

Zum „Tag der Deutschen Kunst“ 1938

Das »barbarische Nazideutschland«, das mit seinen Kommis-
stiefeln bekanntlich »Mägen an die europäische Gesittung und
Kultur« legt, feierte zum zweiten Male seinen Tag der Deutschen
Kunst. Ich besprach dieses Thema mit einem jungen amerika-
nischen Studenten (aus Boston). Er war vor drei Wochen zu
uns gekommen, hatte die gesicherten demokratischen Gefilde
Frankreichs verlassen — natürlich nur für solange, als es seine
Semestereinteilung erlauben würde (er studierte in Paris).
Staunend war er am Sonnabend durch die unvergleichlich ge-
schmückten Straßen Münchens gewandert, hatte am Sonntag
darauf auf einer Tribüne Platz genommen und den Festzug
»Zweitausend Jahre Deutsche Kultur« an sich vorüberziehen
lassen; abends dann saß er im Hofgarten (»Fest der Blumen«,
Vorführungen, Stimmung, Tanzkapelle Adalbert Lutter!). Ja —
und da eben kam ich mit ihm ins Gespräch... »Euer Volk ist
unbegreiflich«, so sagte der Amerikaner ungefähr, »ein solcher
Machtwahn, und dabei soviel Sinn für das Schöne! Ich hätte
das nie gedacht...« Es verging einige Zeit, bis er sich befehlen
ließ. Er sah die Dinge vielfach falsch, durch die Brille der
New York Times oder des Boston Transcript vielleicht. Ich ant-
wortete ihm: »Machen Sie die Augen auf und gehen Sie in die
Kunstaustellung. Beobachten Sie einen ganzen Vormittag lang
nur das Publikum! Wenn Sie einen Blick dafür besitzen, werden
Sie merken: die Kunst ist in Deutschland nicht nur eine An-
gelegenheit der »Oberschichten«, sondern sie gehört dem Volk: uns
allen! Wertvoll ist vor allem aber: daß wir b e w i e s e n haben,
sie kann eine Sache des Volkes sein! Denn es wurde früher ja
bestritten... Freilich hängt das damit zusammen, daß man als
Wertmesser das Kranke und Angefaulte bestimmte, mechanische
Unterschiede irgendeiner Methode gewaltsam konstruierte und
einen erbärmlichen Kummel damit inszenierte (Dadaismus,
Kubismus, Futurismus!), während man heute... wie soll ich's
sagen? Es klingt so selbstverständlich: heute bestimmt den Wert
eines Kunstwerks eben dessen innerliche und äußerliche Wahr-
haftigkeit!« (Natürlich sprachen wir auch über den »Machtwahn«
— anderthalb Stunden lang. Der Amerikaner war keineswegs
unvernünftig und ließ sich schon etwas sagen.)

Der F ü h r e r hat in seiner Rede, mit der er die große
deutsche Kunstausstellung 1938 eröffnete, den Begriff der gültigen
Kunst wundervoll formuliert: »Eine Periode der höchsten Lei-
stungssteigerung auf allen Gebieten des menschlichen Fortschritts,
der Pflege nicht nur scharfer Geistesgaben, sondern auch idealer
körperlicher Schönheit durfte nicht mehr symbolisiert werden
durch die barbarischen Demonstrationen steinzeitlich-zurückgeblie-
bener Kulturvernarrter, farbenblind herumexperimentierender
Schmierer und zu allem Überfluß fauler Nichtskönner. Das
Deutschland des 20. Jahrhunderts ist das Deutschland des Volkes
dieses Jahrhunderts.«

Das deutsche Volk dieses 20. Jahrhunderts aber ist das
Volk einer neu erwachten Lebensbejahung, hingerissen von der
Bewunderung des Starken und Schönen und damit des Ge-
sunden und Lebensfähigen. Klarheit und Logik beherrschen das
Streben. Wer in diesem Jahrhundert aber Künstler sein will,
muß sich auch diesem Jahrhundert weihen.

Für kulturelle Neandertaler ist im 20. Jahrhundert kein
Platz, jedenfalls kein Platz im nationalsozialistischen Deutschland.
Es freut uns, wenn Demokraten diesen rückwärtstrebenden Ele-
menten ihre fortschrittlichen Tore öffnen, denn wir sind ja nicht
rachsüchtig. Leben sollen sie, dagegen haben wir nichts. Arbeiten
unfertwegen auch — nur nicht in Deutschland!

Und herrlich war auch dieser Satz: »... Deutschland ist auf
so vielen Gebieten in den letzten Jahren vorangegangen, daß die

Gefahr nicht von der Hand zu weisen ist, daß der »Nazistaat« am
Ende auch in seiner Kulturpropaganda als auf dem richtigen Weg
befindlich anerkannt werden wird und damit ein neuer Einbruch
in die Front der international-jüdischen Kulturgeschäftemacher
eintritt.«

Allerdings, diese Gefahr ist kaum noch hinwegzuleugnen!
Die Kunst der Unmöglichkeiten, der Verzerrung, der Infantilität:
sie ist eine hochgezüchtete Blüte, die welken wird, welken muß.
Krankheiten sind nicht lebensfähig! Der Wunsch der Völker, die
Künstler möchten unser aller Leben klar und schön gestalten,
ist da. Er wird erhoben werden, eindeutig und bestimmt, und er
wird verwirklicht werden. Lebt nicht in j e d e r Seele der Wunsch,
sich innerlich erhoben zu fühlen von den begnadeten Werken
eines Malers, Bildhauers oder Dichters, die jenem Quell ent-
sprangen, dem wir alles zu verdanken haben: dem eigenen Volk?

Zwei zauberhafte Nächte waren es, die während des Festes
sich über München herabsenkten. 800 000 Illuminationslämpchen
tauchten die Stadt in ein flammendes Kleid des Lichts. Schein-
werfer bestrahlten Fahmentücher, geschmückte Häuserfronten
glühten geheimnisvoll in indirekter Beleuchtung. Und auf den
Straßen und Plätzen wanderten die Einwohner dieser Stadt;
und unzählige Fremde. Musik erklang, von den ersten Orchestern
des Reiches gespielt. Am Sonntag abend wurde getanzt: in
den Lokalen, auf den Straßen und Plätzen, in den Parks und
Gärten. Die Lebensfreude, sah man da, ist wieder auferstanden.
(Sah sie nicht früher nur mehr in einigen Bars und Tanz-
dielen zu Hause zu sein? War nicht überall anders die graue
Sorge um das Morgen in die Gesichter der Menschen geschrie-
ben?) — Möchten doch alle ausländischen Kritiker einmal nichts
anderes tun als bei einem solchen deutschen Fest durch die Straßen
wandern und die Vorübergehenden photographieren! Eine Seite
solcher zufälligen Bilder würde schlecht zum Leitartikel passen,
in dem vielleicht eben von »Hungerdemonstrationen« und »uner-
träglich angewachsener Not« die Rede geht!

Am Sonntag abend sprach ich mit einem Mädchen, keine
»junge Dame von Welt«, beileibe nicht, es war vielmehr ein
ganz »einfaches Mädchen«. Wir kamen auf Bücher zu sprechen —
ich kann mich leider nie so ganz verleugnen — und von da aus
zur Kunst im allgemeinen. Und ich werde nie vergessen, wie
dieses Mädchen unter vielen anderem auch sagte: »Heute gehören
wir dazu!« — »Wie so: dazu?« fragte ich. — »Na, früher wurden
wir doch einfach liegen gelassen!« antwortete sie. »Für uns war
nichts da... allenfalls mal ein Kino. Und heute? Wissen Sie,
man wird herangeführt an die Dinge, und wenn man dann hin-
geschmeckt hat, läßt's einen nicht mehr los. Die Kunst ist etwas
Wundervolles, fast eine Art Religion, finden Sie nicht auch?
Man lernt erst richtig kennen, was das eigentlich heißt: Deutsch-
land... Das ist Beethoven und Goethe und... all das eben.«

H a n s S c h u l z

Mitteilung der Reichsschrifttumskammer

Reichsschulbesuch der bis 31. März 1939 auslernenden Lehrlinge

Es werden hierdurch die Lehrfirmen, deren Lehrlinge bis
zum 31. März 1939 ihre Lehre beenden und bisher weder zur
Reichsschule einberufen noch bereits für einen bestimmten Lehr-
gang angemeldet sind, aufgefordert, diese zu einem der nach-
stehend aufgeführten Lehrgänge bei der Verwaltungsstelle der
Reichsschule, Leipzig C 1, Gerichtsweg 26 m ö g l i c h s t b a l d